

Vertrauen — Gleichgültigkeit oder Hoffnungslosigkeit?

(Eine Betrachtung zwischen den Jahren)

Es ist in diesen Zeiten nicht so leicht, sich von dem „Ismus“, dem man verfallen ist, zu einer unbeeinflussten Anschauung der ganzen Lage zu erheben, um die Gelegenheit zu einer rückschauenden Betrachtung nicht zu versäumen, und den Versuch, die Zukunft zu entschleiern, nicht zu unterlassen. War der Optimismus nach dem amerikanischen Beispiele lange Zeit hoch im Kurse, so haben auch „drüben“ seine unentwegten Vertreter im Augenblicke einen starken Schlag erlitten, der sie für nächste Zeit zum passiven Verhalten zwingt. Soweit man den Zeitungsnachrichten glauben darf, ist die gesamte innere Wirtschaftslage Amerikas sehr bedrückt; auch private Nachrichten besagen, daß zur Zeit in Amerika „nichts los sei“.

Erfahrungsgemäß geht die Kurve der Wirtschaft in den Vereinigten Staaten sehr steil, wenn sie einmal von der Gleichmäßigkeit abweicht. Sie kann auch jetzt wieder schnell ansteigen, denn diesem Lande stehen so unbegrenzte Hilfsquellen zur Verfügung, daß die Auffassung von einer ewigen Prosperität keine Phantasie zu sein braucht. Aber über das Natürliche hinaus treibt der Großkapitalismus seine Großspekulationen, und im Vertrauen auf seinen Erfolg folgt ihm die Masse der an der Börse beteiligten Öffentlichkeit.

Wenn man von Verlusten hört, die in doppelter Höhe der deutschen Kriegslasten entstanden sind, so ist das nicht tragisch zu nehmen, denn wer seine Papiere billig gekauft und behalten hat, wurde inzwischen wohl immer reicher und reicher, hat aber nichts verloren, als sie wieder am alten Stande anlangten. Der Reichtum war Schein, eine Seifenblase, denn die Kurssteigerung entsprach nicht dem inneren Wert der Papiere, nur die Spekulationswut, die Hoffnung, das diese Höherbewertung anhalten würde, hat sie so hochgetrieben. Gewinner ist der vorletzte Besitzer vor dem Börsenkrach. Verlierer ist der letzte Besitzer vor der Baisse, wenn er teuer eingekauft hatte. Der Gesamtwert der Papiere mag heute um den doppelten Betrag unserer Kriegslasten niedriger sein als am höchsten Punkt ihrer Hausse, der wirkliche Verlust aber ist viel geringer. Er trifft nicht die Geldbesitzer, die in dem Papier eine Kapitalanlage suchten, sondern nur die, welche seinen Wert künstlich aufbauschen um daran zu verdienen, und er trifft das Volksvermögen nur, soweit es unnatürlich aufgeblasen war. Doch mindert er das Volksvermögen anderer Länder, wenn sich deren Angehörige in den Haussefäulnis begeben hatten und in amerikanischen Papieren spekulierten.

Auf Deutschland soll das Zurückgehen der Konjunktur in Amerika wirtschaftlich nicht einmal von schlechten Folgen sein. Um das beurteilen zu können, müßte man weit mehr unterrichtet sein, in welchem Maße Industrie und Landwirtschaft von den Börsenverlusten betroffen wurden. Die Gefahr eines Dumping zur Belebung der Industrie, d. h. einer Verschleuderung der Waren nach dem Auslande, scheint vorerst verhütet zu sein.

Unser eigenes Wirtschaftsbarometer Börse zeigt schon lange schlechte Laune. Neuerdings hat es durch den in Finanzkreisen wenig beliebten Reichsbankpräsidenten Dr. Schacht wiederum einen harten Schlag hinnehmen müssen. Monatelang schon sprechen die Berichte über vollkommenen Auftragsmangel. Wie sollte auch bei uns eine Kapitalbildung möglich sein; denn selbst wenn durch die schlechte Konjunktur Geld frei, also nicht gebraucht werden kann, würde seine Anlage nicht in so zweifelhaften Werten erfolgen, wie es heute Papiere aller Art sind. Wirklich scheinen die Banken genügend Geld zu besitzen, was der heruntergehende Zinsfuß beweist. Man

hört auch, daß sie Kapital „investieren“ wollen, aber nur unter Sicherheiten, wie sie in den seltensten Fällen gegeben werden können. Mit einem Worte, man hat hier den deutlichen Beweis, wie Finanzkreise, denen man die beste Einsicht zu vertrauen darf, über die Zukunft unserer Wirtschaft denken. Vielleicht würde diese Geldabgabe noch leichter erfolgen, wenn sich die Direktoren nicht so sehr vor jedem Fehler hüten müßten, der eine erwünschte Handhabe gäbe, sie unter die Abbaukandidaten einzureihen.

Die Verfügung einer hochweisen Regierung, am Heiligabend die Geschäfte früher zu schließen, zeugt wieder einmal von bedeutender Weltfremdheit. Man konnte immer beobachten, daß bis um 7 Uhr in den meisten Geschäften lebhaft gekauft wurde. Ob der in manchen Städten für einige Stunden freigegebene kupferne Sonntag das ausgleichen kann, erscheint fraglich. Die Begründung ist mit reichlicher Scheinheiligkeit gegeben, denn wer das Leben kennt, weiß doch, daß es auf die 2 Stunden Wenigerarbeit den Angestellten gar nicht ankommt, in Anbetracht der folgenden Feiertage auch nicht ankommen kann. Wir haben es ja! Dem Ziel mit wenig Arbeit viel Geld zu verdienen, rücken wir dadurch näher, aber es kann den hohen Herren, die für diese wirtschaftliche Auffassung eintreten, nach den letzten Ereignissen kaum wohl dabei sein. Irgendwo scheint das Exempel nicht zu stimmen. Und solange wir mit einer Formel wirtschaften, die zum Teil aus negativen, der Politik nicht der richtigen Rechnung wegen eingesetzten Faktoren besteht, darf man nicht allzuviel Vertrauen in die Zukunft setzen. Aufhorchen kann man über die geplante Finanzreform, urteilen aber erst, wenn sie sich auswirkt. Am leichtesten kommt man über die Schwierigkeiten des Lebens mit einer gewissen Wurstigkeit hinweg, jedoch zum Fatalismus brauchen wir deshalb nicht aufzufordern, denn es gibt zu viele bewußte und unbewußte Anhänger dieser Weltanschauung. Vor Katastrophen bleibt freilich auch mancher nicht bewahrt, der sie schon im Entstehen bemerkte, jedoch nichts dagegen tun konnte. Aber er wird die Ursache erkannt haben, und nicht für eigene, gewollte Blindheit andere verantwortlich machen.

Es ist sicher keine angenehme Aufgabe für die Verantwortlichen, die über das Wohl und Wehe eines Gewerbes wachen, fortgesetzt vor Gefahr zu warnen. Lieber möchten sie sagen, daß man herrlichen Zeiten entgegen sähe. Es ist nun in letzter Zeit so viel gewarnt worden, es sind so viele Ratschläge erteilt worden, und doch prallen sie meistens an der Gleichgültigkeit ab. Krisen sind meist Entwicklungen, gegen die von anderer Seite nichts getan werden kann, sondern die eigenen Existenzwillen erfordern; kein Verlassen auf Innung oder Verband kann davor bewahren.

Darum dürfte Wurstigkeit in Zeiten einer wirklichen Gefahr am wenigsten am Platze sein; suchte doch auch der Soldat im Felde sich dorthin zu legen, wo nach seiner Ansicht der Feind nicht hinfunkt, und mancher hat so sein Leben verlängert oder gar gerettet. Man sagt auch gerne, daß — beispielsweise in der Inflation — der oder jener gut aufgepaßt habe, während es den meisten schlecht ging, weil sie aus Wurstigkeit sich nicht rechtzeitig unterrichteten oder sich belehren ließen. Man kennt die Anstrengungen des Zentralverbandes in dieser Beziehung. Auch heute sind ähnliche Warnungszeichen am Wirtschaftshimmel, und wie richtig es war sie ernst zu nehmen, beweist das sehr ruhige Weihnachtsgeschäft, das bisher alle Geschäftszweige enttäuschte.

Die großen Anstrengungen, die in der Anzeigenwerbung gemacht werden, um für den Kauf von Uhren